

GILLES DEL PAPPAS

Die Gassen von Marseille

Buch

Im Hafen von Marseille wird eine grässlich verstümmelte Frauenleiche gefunden, die nicht identifiziert werden kann. Das Einzige, was die Polizei bei ihr findet, ist der Schnipsel eines Fotos, auf dessen Rückseite die Adresse von Constantin, genannt der Grieche, steht. Es handelt sich um ein Relikt aus der Zeit, in der Constantin noch Fotograf war – inzwischen hat er das Glitzerleben hinter sich gelassen und sich als Fischer in einem beschaulichen Vorort von Marseille niedergelassen. Kommissar Mateis bittet ihn, seine alten Negative zu durchforsten, um den Rest des Fotos zu rekonstruieren, und hofft, dadurch die Identität der Leiche zu ermitteln. Constantin stellt fest, dass er die Frau kannte: Alix war eine Belgierin, mit der er vor Jahren einmal eine Nacht verbracht hat und die danach spurlos verschwand. Bei der Suche nach ihrem Mörder taucht Constantin tief in die Geschichte Marseilles ein – und gerät selbst ins Fadenkreuz des Mörders. Denn der hat eine grausame Wahrheit zu vertuschen, von der er um keinen Preis will, dass sie ans Licht der Öffentlichkeit gelangt ...

Autor

Gilles del Pappas ist als Sohn eines Griechen und einer Italienerin ein echtes Marseiller Gewächs. Wie sein Held Constantin arbeitete er als Fotograf und Filmemacher, bevor er zu schreiben begann. Dies ist der zweite Band einer 12-teiligen Krimiserie um den Griechen Constantin. Del Pappas gilt als Meister des atmosphärisch dichten mediterranen Kriminalromans und als würdiger Nachfolger von Jean-Claude Izzo.

Außerdem lieferbar

Der Kuss der Muräne (36937)

Gilles del Pappas
Die Gassen
von Marseille

Kriminalroman

Aus dem Französischen
von Nathalie Lemmens

blanvalet

Die französische Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel
»Bleu sur la peau« bei Éditions Jigal, Marseille.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe August 2009 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 1998 by
Éditions Jigal, Marseille
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by
Verlagsgruppe Random House GmbH
Published by arrangement with Jigal,
care of Agence littéraire Pierre Astier & associés
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München,
unter Verwendung eines Motivs von
© Cre8tive Images/shutterstock und
© Cocota Anca/shutterstock
Redaktion: Kathrin Heigl
NB · Herstellung: RF
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-36938-6

www.blanvalet.de

Marseille, hör mich an, ich bitte dich, schenk mir dein
Ohr,
Ich möchte dich in eine Ecke führen, dir sanfte Worte
zuflüstern.
Also bleib kurz still,
Damit wir einander in die Augen schauen,
Du, immer zum Auslaufen bereit,
Und doch stets zurückgehalten von den Ankern
Die dich an die Küste fesseln und unter Wasser an dir
nagen.

Jules Supervielle

Les cahiers du sud, Dezember 1928

Lei coucho-buou, su nouestei terro,
Fan soun rabais per la tuarié
Li vas garni sa boucharié,
Moun bel agneou vas a la guerro

Die Aasgeier unserer Erde
Werben für ihre Schlachthöfe
Das Menschenfleisch der Sterbeorte.
Mein hübsches Lamm, zieh in den Krieg

Veuzo Megi – Die Witwe Megi (Auszug)
Victor Gelu (1806–1885), Marseiller Volksdichter

Eine schwarze Fliege spaziert über die Zimmerdecke. Ruckartig, stoßweise. Hin und wieder fliegt sie mit einem gebieterischen »Bsst!« auf, um gleich darauf wieder nahe bei dem Punkt, von dem sie gestartet ist, zu landen.

Trotz des Stöhnens der Wolfsmänner, die sich auf dem jungen Mädchen bewegen, trotz ihrer Anweisungen – »Dreh dich um, mach die Beine breit, lutsch meinen Schwanz, beweg deinen Arsch ...« –, trotz der Schläge, wenn sie nicht schnell genug reagiert, sich dreht, breitmacht, lutscht, bewegt, hört sie deutlich das Summen der Fliege. Ihre ganze Aufmerksamkeit ist auf die abrupten, kurvigen Flüge des Insekts gerichtet.

»Bsst!«

Sie fragt sich, was das Insekt mit seinen Facettenaugen von der Welt der Menschen wahrnimmt. Die Vergewaltigung eines jungen Mädchens, tausendfach weitergegeben an ein winziges Gehirn. Diverse Redensarten kommen ihr in den Sinn ... Fliegen ... Umkippen wie die Fliegen ... Die Fliege machen ... Zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen ... Bizarr in dieser engen, abgeschlossenen, toten Welt, die sie umgibt.

»Bsst!«

Zuvor, als sie noch ihren Liebsten hörte, seine verzweifelten Schreie, seinen gequälten Wahn, da hat sie mit ihm geschrien ... Das hat ihren Peiniger erregt, den Schlangemann ... Den Mann mit den kalten, verklebten Augen.

Aber jetzt, nachdem seine Schreie verstummt sind, jetzt, wo er tot ist, hört sie nur noch den drängenden, beharrlichen Flug der schwarzen Fliege.

Er ist das Einzige, worauf sie noch hört ...

Alles andere ...

»Bssst!«

Diese Tiere leben nicht lange ... Sie fühlt sich ihr so nah, freundschaftlich, mütterlich ...

»Genieß das Leben, *nistonne!* Es ist kurz! Flieg!«, schreit sie in ihrem Kopf. Auch sie wird sterben. Das hat ihr der Schlangenmann gesagt, wollüstig.

»Du machst es nicht mehr lange ... Du bist nicht gut genug ...«

Danach hat er ihr ganz genau ausgemalt, was mit ihr passieren wird. Das hat ihm gefallen. Sein Reptilienblick hat sich in die Augen des jungen Mädchens gebohrt, weil er hoffte, dort Erschrecken, Angst, Panik zu finden ... Aber vergeblich ... In ihrem Kopf dröhnt nur das summende Echo der Flügel dieser schwarzen Fliege, die immer wieder ein Stückchen fliegt ... und wieder ... und wieder ...

»Bssst!«

Das erste Mal ist es vor Malmousque passiert.

Bei Sonnenuntergang ... Tack-tack-tack-tack. Der Motor läuft rund ... Beruhigend. An der Küste zeichnen sich die Villen ab, sanfte Farben, bunt, üppige Formen. Ich fahre mit meinen Freunden Jean-Michel und Juanita auf dem *Engatseur* hinaus. Dieser Pointu hat früher mal mir gehört, aber nach ein paar finanziellen Einbußen habe ich ihn Jean-Michel verkauft. Im Moment stehe ich nicht mehr im Wind, sondern lasse mich treiben ... Ich liebe dieses kleine typische Marseiller Boot noch genauso sehr wie früher. Es ist aus Holz, blau und weiß, die Farben meiner Stadt. Und die Farben Griechenlands, wo mein Vater geboren ist.

Weil es so schön ist, mit dem stolzen, männlichen *capitan* am Bug, mit dem es das Meer durchpflügt ...

Ich bin froh, dass mein Freund es gekauft hat. Als meine Ersparnisse aufgebraucht waren, blieb mir nichts anderes übrig, als alles zu verscherbeln, auch die Dinge, an denen ich am meisten hing, und das war vor allem dieses schöne kleine Boot.

Mein Augenstern, verflucht!

An dem Tag, als Jean-Michel zum ersten Mal als Kapitän an Bord ging, hat er zu mir gesagt: »Du kannst so oft damit rausfahren, wie du willst ... Ich kaufe es dir ab, einverstanden, aber nur vorübergehend, bis du wieder flüchtig bist!«

Ich wollte dieses Angebot nicht ausnutzen. Aber hin und wieder fahren wir zum Schwimmen raus aufs Meer. Nur wir beide oder auch zu mehreren ... Heute Abend gibt es einen Schluck Rosé, um seine Abreise nach Martinique zu feiern. Er ist Arbeitsinspektor und wurde in die Heimat seiner kreolischen Verlobten Juanita versetzt.

Vor Malmousque, bei dem Felsen, der zwischen der Küste und der kleinen Degaby-Insel aus dem Meer schaut, wirft Jean-Michel den Anker aus. Dann springen wir alle drei ins kühle Nass. Meine beiden Freunde umkreisen einander und führen ununterbrochen den berühmten Einakter »Die verliebten Delfine« auf.

Ich lasse den beiden *calignaires*, wie man solche Turteltäubchen hier bei uns nennt, ein bisschen Freiraum ... Sie verziehen sich hinter das Boot, und ich verziehe mich allein auf die Westseite des Felsens. Keine schlechte Idee, hier scheint sogar noch ein Rest Sonne ...

Von den metaphysischen goldenen Strahlen umspielt, lege ich mich auf den Rücken und tauche meine Ohren unter die Wasseroberfläche, um die verschiedenen Gesänge und Melodien des Meeres und seiner Bewohner aufzufangen. Ich fühle mich wohl, nur ich und die Natur ... Ich versuche, mit dem Wasser zu verschmelzen, Meer zu werden, Welle, klar, fließend ...

Die untergehende Sonne spielt mit den Haaren auf meiner Brust.

Plötzlich stört ein fieser Lärm mein Nirwana. Ich erkenne das hartnäckige, nervtötende, unerträgliche Geräusch eines überdrehenden Außenborders. Es erinnert mich ein wenig an die Mofas meiner Jugend. Damals hatten wir am Auspuff rumgeschraubt, um mehr Leistung rauszuholen, und waren dabei erfolgreich gewesen. Das Geräusch kommt näher. Ich richte mich ein we-

nig auf, um die Verrückten zu sehen, die meine friedliche Wassersiesta stören.

Ein schwarzer Schatten vor der Sonne ...

So ein aufblasbares Ding.

Vorne im Bug kniet ein Typ mit einem Paddel in der Hand. Was sind das denn für Spaßvögel?

Ich lasse meinen Körper in eine senkrechte Position gleiten, um sie bequemer beobachten zu können. Immer mit der Ruhe. Wegen denen hole ich mir doch keinen steifen Nacken.

Das Boot kommt schnell näher. Haben die mich nicht gesehen? Es passieren oft Unfälle mit diesen kleinen Booten, weil die *fadolis*, die sie steuern, nicht mit Tauchern unter Wasser rechnen. Aber ich bin in der Nähe der Küste und voll in der Sonne! Die können mich unmöglich übersehen. Dennoch will ich lieber auf Nummer sicher gehen und hebe die Hand.

Plötzlich höre ich eine Stimme.

Ein junger Kerl, nicht aus der Gegend hier.

»He, M'sieur! M'sieur!«

Ich antworte zögerlich.

»Ja?«

Da ertönt eine zweite Stimme, schrill und hoch.

»Das ist er, los!«

Der Mann ist jetzt ganz nah. Er befindet sich im Gegenlicht. Alles geht sehr schnell.

Er hebt sein Paddel über den Kopf und lässt es mit voller Kraft auf mich runtersausen. Ich nehme die Bewegung in Zeitlupe wahr.

Neidisch bewundere ich seine ausgeprägte Brustmuskulatur. Einen Sekundenbruchteil lang wünsche ich mir auch so ein Sixpack. Einen wundervollen Waschbrettbauch ...

Du brauchst doch bloß Sport zu treiben, du fauler Sack!

Das Paddel trifft mich leicht an der linken Schulter, ohne mir richtig wehzutun. Mit einem Knall klatscht es aufs Wasser. Eine saftige Ohrfeige für die Wellen.

»Platsch!«

»Hast du ihn erwischt?«, schreit die schrille, hektische Stimme. »Alles klar? Sind wir hier fertig?«

Der Schlag hat mir zwar nicht wehgetan, aber er hat mich aufgeweckt. Mit einem Ruck erwache ich aus meiner Lethargie.

»Hey, ihr Vollidioten«, brülle ich. »Habt ihr noch alle Tassen im Schrank? Ihr seid ja total irre ... Was wollt ihr von mir? Ihr hättet mich fast erschlagen ...«

Wieder klatscht das Paddel dicht vor mir aufs Wasser, und eine mächtige Welle spritzt mir ins Gesicht. Ich schlucke Wasser. Ich huste und spucke. Geschafft, jetzt bin ich endgültig wach ...

Die schrille Stimme kreischt weiter.

»Da ist er, du hast ihn schon wieder nicht getroffen! Pass doch auf, verdammt noch mal! Ziel endlich richtig, du Flasche! Scheiße, Mann!«

»Moment ... Das ist gar nicht so einfach!«, antwortet der andere.

»Beeil dich!«

Sie werden hysterisch. Wie ein Blitz durchzuckt mich der Gedanke, dass ich lieber abtauchen sollte, ehe der Verrückte da oben zielen lernt. Also lasse ich mich untergehen. Die Geräusche werden gedämpfter. Ich sinke tiefer und sehe das Paddel sehr, sehr dicht vor meiner Nase vorbeisausen. Im schräg einfallenden Licht verfärbt sich das Wasser wie Kupfer. Jetzt liegt die Unterseite des Bootes drohend, schwarz, unheilverkündend über mir auf der Wasserober-

fläche ... Wie ein Loch ... Eine Spalte ... Ein Loch, eine Spalte ...

Da kommt mir etwas in den Sinn ... Eine Erinnerung an meine Kindheit hier in der Gegend. Ich bin damals oft hergekommen, um Kraken, Wolfsbarsche und Doraden zu fangen.

Es gibt ein Loch in der kleinen Felseninsel, das zur Ostseite hinüberführt. Geduldig haben der Wind und das Meer diesen engen Tunnel gegraben. In ein paar tausend Jahren wird es hier zwei Inselchen geben. Aber bis dahin ist von der Oberfläche aus nicht zu erkennen, dass man unten durchschwimmen kann. Nur wenige Leute kennen diesen Gang. Ich werde versuchen, mich durchzuquetschen. Bleibt mir ja auch nichts anderes übrig. Da oben warten zwei streitlustige Irre auf mich.

Nur die Luft macht mir ein bisschen Sorgen. Ich bin keine zwanzig mehr und tauche schon länger nicht mehr besonders tief ... Nur die Ruhe ... Nicht über das Warum nachdenken. Konzentrier dich auf dein Ziel ... Ich versuche, unverkrampft und gleichmäßig zu schwimmen. Ich erkenne die dunkle Lücke, die auf die andere Seite führt. Ich stelle mir meine Freunde auf dem *Engatseur* vor, sie haben keine Ahnung, was hier los ist ...

Auf der Sonnenuntergangsseite ist die Insel sehr einsam. Niemand sieht, was hier passiert, es sei denn von einem Boot aus. Aber heute Abend ist niemand unterwegs. Abgesehen von den Totschlägern und unserem Tauchchampion.

Was habe ich diesen Vollidioten überhaupt getan?

Ich zwänge mich in das schwarze Loch. Hoffentlich ist es nicht verstopft ... Es ist lange her, seit ich das letzte Mal durchgeschwommen bin, und ich habe etwas zugenommen ... Als Jugendlicher habe ich mir oft einen Spaß

daraus gemacht, meine Freundinnen zur Insel mitzunehmen und dann auf mysteriöse Weise zu verschwinden. Die Mädchen gerieten in Panik und dachten, ich wäre ertrunken. Doch dann kam ich nach einer Weile von der anderen Seite wieder angeschwommen und lachte darüber, dass ich der *girelle* solche Angst eingejagt hatte.

Nicht sehr clever, fürchte ich, aber in dem Alter ...

Bis zur anderen Seite müssen es ungefähr vier Meter sein. Ich achte darauf, nicht an die Decke des Spalts gedrückt zu werden. Jetzt habe ich fast die Hälfte geschafft ...

Ganz ruhig, Constantin, du hast noch einiges vor dir ...

Teil dir den Sauerstoff ein.

Langsam, die Arme, die Beine ... Plötzlich streife ich die Decke der Höhle. Ich spüre, wie mein Rücken über die scharfkantigen Muscheln scheuert. Bloß keine Panik ... Ich drehe mich um und stoße meinen Körper von der Wand ab. Er neigt dazu, sich festzusaugen, mit einem Stoß mache ich mich frei und schwimme weiter. Allmählich fängt es wirklich an wehzutun. Das Blut hämmert in meinen Schläfen.

In diesem Moment wird es vorne heller ... Der Ausgang, endlich.

Über mir sehe ich Licht. Ich steige langsam auf und vermeide dabei jede hektische Bewegung.

In diesem entscheidenden Moment darf man auf keinen Fall durchdrehen.

Die Erlösung so dicht vor Augen, verlieren sogar die erfahrensten Taucher manchmal die Nerven. So langsam wie möglich lasse ich die wenige Luft entweichen, die noch in meinen Lungen verblieben ist – blubb, blubb, blubb –, dann schießt mein Kopf abrupt aus dem Wasser.

Gierig atme ich den Sauerstoff ein.

Uff! Das war knapp ... Ich bin stolz auf mich, ich habe es geschafft! Verdammt, ist das ein gutes Gefühl, diese Luft zu atmen! Auch wenn sie ein bisschen muffig riecht ...

Um mich herum geht das Leben seinen gewohnten Gang.

Vor meinen Augen schaukelt der *Engatseur* friedlich auf den sanften, abendlichen Wellen, als wäre nie etwas gewesen. Die krächzenden Möwen, die hier *gabians* genannt werden, fliegen pfeilschnell auf die Frioul-Inseln zurück, wo sie ihre Sommerquartiere haben.

»Heiho, heiho, wir sind vergnügt und froh ...«

Ich höre den Außenborder meiner Angreifer. Schnell tauche ich unter und suche Schutz in einer Mulde des Inselchens. Die beiden Totschläger werden sich wohl fragen, wo ich abgeblieben bin. Hoffentlich vermuten sie, dass ich ertrunken bin. Hier fühle ich mich sicher, aber wenn sie um den Felsen herumkommen ... Ich halte mich bereit, ein zweites Mal durch den Spalt zu tauchen.

Deprimierende Vorstellung ... Dazu habe ich nun wirklich keine Lust ... Einmal ist ja noch in Ordnung, aber ich kann doch nicht den Rest meines Lebens damit verbringen, ständig hin- und herzuschwimmen ... Ich lausche ... Es hört sich an, als würde das Motorengeräusch leiser.

Ja, eindeutig ... Es verschwindet.

»Huhu, Constantin! Willst du auch einen Aperitif?«

Juanita winkt mir vom *Engatseur* aus zu. Ich wedle mit dem Arm ... Alles ist normal ... Das Boot, die Dünung, die beiden Turteltäubchen, der Rosé, die *gabians* ... Wie sagt man so schön? Das Leben geht weiter ...

Ich schwimme mit kräftigen Zügen auf den Pointu zu. Jean-Michel streckt eine Hand aus, um mir an Bord zu helfen. In Richtung der Sonne erkenne ich einen schwar-

zen Punkt, der in der Ferne verschwindet und dabei eine weiße Spur hinter sich herzieht ...

»Autsch, was hast du denn da gemacht? Mist, Constantin, du blutest ja!«

Die Kratzer von den scharfen Muschelkanten sind nur leicht, aber da sich Dutzende davon über meinen Rücken ziehen, sieht es ziemlich beeindruckend aus. Während Juanita meine Wunden mit Mercurochrom behandelt, erzähle ich den beiden von dem Angriff.

»Ich habe zwei Männer gesehen ... Besser gesagt, einen habe ich gesehen, aber nur schlecht, im Gegenlicht. Ich würde ihn nicht wiedererkennen ... Wahrscheinlich haben sie sich gerirt, das ist doch nicht zu fassen ...«

Meine Freunde sind entsetzt.

Juanita ist der Meinung, ich sollte die Polizei informieren.

»Schon ... Aber wenn sie nun doch hinter dir her waren ... und merken, dass sie dich nicht erwischt haben, kommen sie womöglich wieder ... Du hast doch nichts zu verlieren, wenn du zu den Bullen gehst.«

Jean-Michel sucht irritiert nach einer vernünftigen Erklärung. Er kapiert nicht, was die ganze Sache sollte. Ich übrigens auch nicht.

»Da muss es doch irgendetwas geben. Denk nach ... Schulden? Eine üble Liebesaffäre? Bist du vielleicht einem *cacou* auf die Füße getreten? Bei diesen Kerlen aus dem Süden reicht manchmal schon ein falsches Wort ... Oder vielleicht noch was aus deiner Zeit als Fotograf?«

Er hat Angst um mich, das sehe ich ganz deutlich.

Und es rührt mich. Er ist überaus sensibel und mag mich sehr ...

Jean-Michel stammt ursprünglich aus Paris. Dort habe ich ihn gegen Ende der Siebziger kennengelernt. Als er run-

ter in den Süden gezogen ist, wirkte er hier erst völlig fehl am Platz. Aber er hat sich schnell an Pastis, Boule, den Akzent und die hiesige Ausdrucksweise gewöhnt.

Ich suche nach einem Hinweis, der den Angriff erklären könnte, aber mir fällt nichts ein. Ratlos zucke ich mit den Schultern.

»Nein, wirklich keine Ahnung ... Ich weiß nicht, was ich getan haben soll oder wem ... Jedenfalls kenne ich den Umriss dieses *jobi*, der mich erschlagen wollte, nicht, da bin ich mir ganz sicher. Und die Stimme seines Komplizen auch nicht ... Das sind einfach nur zwei *fadas*, Verrückte ...«

Juanita lässt nicht locker.

»Du musst zur Polizei gehen ... Ich bestehe darauf, Constantin! Du kannst das nicht einfach so auf sich beruhen lassen ... Denk doch mal nach ... Selbst wenn sie dich verwechselt haben, kommen sie womöglich wieder ... Und wer weiß, was dann passiert! Vielleicht hast du beim nächsten Mal weniger Glück.«

Ich denke nach.

»Nein. Ich kann doch nicht bei den Bullen auftauchen und behaupten, jemand hätte versucht, mich mit einem Paddel zu erschlagen, aber ich wäre durch eine Felsspalte geflüchtet ... Das ist zu ... abenteuerlich ... Und was sollen die überhaupt machen? Ganz ehrlich, ich glaube, die Typen haben sich einfach vertan ... Und falls sie mich tatsächlich umbringen wollten, glauben sie jetzt bestimmt, dass sie es geschafft haben ...«

Juanita schaut mich verständnislos an.

»Was meinst du denn damit?«

Ich lache fröhlich.

»Na, was schon? Ich bin im Meer verschwunden ... Einfach untergegangen ... Constantin, der einzige Grie-

che, der sich im Wasser auflöst wie Pastis ... Und wo wir schon dabei sind, wäre es nicht langsam Zeit für einen kleinen Aperitif? Über meine Zukunft zu reden ist ja gut und schön, aber was ist mit der Gegenwart?«

Jean-Michel legt mir väterlich eine Hand aufs Knie. Und schlägt sich auf die Seite seiner Angebeteten ... Ach ja, die Liebe ...

»Also ich glaube, Juanita hat recht ... Du solltest trotzdem zu den Bullen gehen ... Soll ich das für dich übernehmen? Du weißt doch, ich habe Verbindungen zur Polizei ...«

Als er meine überraschte Miene sieht, fügt er hinzu: »Zwangsläufig ... Ab und zu arbeite ich mit den Gendarmen zusammen ... In Marseille ist Schwarzarbeit gar nicht so selten ... Erst vor kurzem auf Frioul ...«

Ich lache, denn ich kenne seine maoistische Vergangenheit und kann ihn mir schlecht bei knallharten Einsätzen der GIGN vorstellen ...

»Mach dir keine Sorgen ... Ich brauche keine guten Ratschläge von deinen Gendarmen ... Ich rufe Mateis an ...«

»Ist er immer noch bei der Polizei?«, fragt mich Jean-Michel überrascht. »Komisch, ich dachte, nach ... Ich war mir sicher, dass er den Dienst quittiert hat, nachdem ...«

Es ist ihm unangenehm, meine schmerzliche Situation und ihre Auswirkungen auf das Leben meines Freundes, des Kommissars Philippe Mateis, zu erwähnen.

Er wechselt einen Blick mit Juanita und dreht sich dann wieder zu mir, als wollte er mich um Verzeihung bitten.

Ich schenke ihm ein breites Lächeln.

Und versetze ihm einen sanften Hieb in den Magen.

»Heute können wir über alles reden ... Das tut mir nicht mehr weh ...«

Ein Moment vergeht schweigend, erfüllt von dunklen Erinnerungen ...

»Und was Philippe angeht ... Er hat seine Kündigung zurückgezogen. Er sagt ...« Ich imitiere die Stimme und den hochtrabenden, belehrenden Tonfall meines Freundes: »Die Welt braucht mich, und außerdem ist es das Einzige, was ich kann ... Das vertreibt mir die Zeit« ... Es vertreibt ihm die Zeit ... Was für ein Beruf, um sich die Zeit zu vertreiben ... Aber ich rede und rede und ...«

Ich halte einen Daumen an meine Lippen, um anzudeuten, dass ich durstig bin und gerne etwas gegen meine trockene Kehle tun würde.

»Wir sollen jetzt einfach etwas trinken?«

Ich drehe mich zu der jungen Kreolin um und deute anklagend mit dem Finger auf ihre stolzen, schwellenden Brüste.

»Das ist deine Schuld ... Der Junge hier stellt sich an wie einer, der mit dem Trinken aufhören will, und in solchen Fällen steckt meistens eine Braut dahinter. Hat sie vielleicht Angst, sein kleines Herz könnte Schaden nehmen? Nein, sie fürchtet eher, dass er irgendwann nicht mehr zu den täglichen sexuellen Höchstleistungen fähig ist, an die er sie gewöhnt hat ... Aber Wein kann doch nicht schaden, denn, wie meine Großmutter immer zu sagen pflegte, da ist ja nur Wasser drin ... hihhi.«

Ich lache laut, um die Atmosphäre etwas zu entspannen.

Juanita lächelt mich kühl an und klopft mit ihrem Zeigefinger auf meinen ausgestreckten Finger.

Klopf, klopf, klopf ...

»Glaubst du, es tut dir gut, wenn du säufst wie ein Loch? Hast du eine Ahnung, was das mit deinen Herzkranzgefäßen anstellt? Darf ich dich darauf aufmerksam

machen, dass mein Jean-Michel zehn Jahre älter ist als ich? Du kennst bestimmt die Statistiken. Ich will weder irgendwann allein dastehen noch einen bettlägerigen Alten pflegen ... Aber warte nur, ich mache den Rosé auf, für dich bin ich ja nicht verantwortlich ... Ungläubiger ...«

Die beiden *calignaires* wärmen mein Herz, aber sie machen mir gleichzeitig meine eigene Einsamkeit bewusst ... Seit dem Tod der Frau, die ich liebte und die mich aus dem Nichts herausgezogen hat, schleppe ich mich nur noch durchs Leben. Die beiden quasi miteinander verschmolzen zu sehen, wühlt mich sehr auf ... Seltsam ... Früher hat mich so etwas immer ein bisschen angewidert ... Früher ...

»Es ist komisch«, gestehe ich. »Ehe ich Juliette begegnet bin, fand ich es immer lächerlich, so aneinanderzukleben ... Miteinander zu verschmelzen ... Sogar für Pärchen, die sich an der Hand hielten, hatte ich bloß ein hämisches Grinsen übrig ... Völlig gepanzert, voller Vorurteile ... Verliebte Gesten, diese ganzen kleinen Dinge, die ein Paar ausmachen ... Ich habe mich darüber lustig gemacht! Das gebe ich zu ... Und jetzt, wo sie ... weg ist, bin ich viel sensibler ...«

Meine Freunde stehen Hand in Hand da und schauen mich mitleidig an. Das regt mich auf.

»Glotzt nicht so. Ihr seht mich an, als hättet ihr einen Kranken vor euch ... Ich bin längst wieder gesund!«

Juanita wagt sich vor.

»Es ist nur so, dass ...«

Ich falle ihr ins Wort.

»Nein, heute Abend werde ich nicht mit euch Probleme wälzen ... Ich lebe, und es geht mir gut. Ich trinke, ich esse, und ...«

Mir gehen die Worte aus, eine Spannung entsteht. Ich

ertrage es nicht, wenn man sich in meine Angelegenheiten mischt ... Auch und vor allem nicht meine Freunde ...

»Und was, Constantin?«, fragt Juanita sanft.

Jean-Michel kommt ihr zu Hilfe.

»Natürlich ist das deine Sache, Constantin, aber ... Juanita will sagen, dass es auch noch etwas anderes gibt als Alkohol ... Sie würde dir gern von Frauen erzählen, von *girelles*, Mädels, Bräuten. Wenn du vielleicht ab und zu weggehen würdest ... Wir haben oft Freundinnen zu Besuch ...«

Er versucht es auf die humorvolle Tour.

»Wenn du dich noch lange weigerst, mit anderen Frauen auszugehen, sind deine *roustambofis* bald ...«

Er zeigt auf seinen Hosenschlitz und deutet die vermutliche Größe meiner Hoden an.

»Ich will doch nur, dass ihr mich endlich in Ruhe lasst«, antworte ich gereizt. »Gebt mir Zeit ... Das muss alles langsam vernarben. Versteht ihr nicht, dass ich erst einmal wieder ruhig durchatmen muss?«

Juanita greift nach meiner Hand. »Es ist jetzt fast zwei Jahre her, Constantin ...«, sagt sie leise.

Ich bin wütend. Abrupt schenke ich mir ein großes Glas Wein ein, leere es in einem Zug, und fülle es gleich wieder nach.

»Und wenn es tausend Jahre dauert, ist das immer noch meine Sache ... It's my life!«

Die junge Kreolin reißt mir die Flasche aus der Hand und wirft sie weit hinaus ins Meer. Ich weiß, dass diese *girelle* schnell in die Luft geht. Und so gibt Jean-Michel auch keinen Mucks von sich, als sie mich zur Schnecke macht.

»Ja, aber ich kann das nicht mit ansehen«, faucht sie. »Wenn du dich unbedingt umbringen willst, dann los, mach schon ... Aber halt uns da raus ...«

Sie stößt mir ihren Finger fest in den Magen und wiederholt: »Ich kann das nicht mit ansehen!«

Trübsinnig fahren wir durch die Bilderbuchnacht zurück. Alle eingeschlossen in unsere Geschichten. Ich glaube sogar, dass die beiden Turteltäubchen sich meinerwegen gestritten haben. Als wir den Pointu am Anlegesteg festmachen, springt Juanita vom Boot und verschwindet wütend, ohne sich von mir zu verabschieden.

Ich bin überrascht und traurig. Wir beide sind schon häufiger aneinandergeraten, aber nie hat das länger als eine Stunde gedauert ...

Ich versuche mich bei Jean-Michel zu entschuldigen, aber er wirkt verbittert.

»Warum?«

Ich verstehe nicht.

»Warum was?«

Er lässt nicht locker.

»Warum bist du so ein *destrucci*?«, fragt er mich anklagend. »Warum veranstaltest du überall, wo du hinkommst, ein verdammtes Chaos? Du nervst ganz schön, weißt du das ... Du solltest versuchen, dich ein bisschen zusammenzureißen, sonst stehst du irgendwann ganz allein da ... Aber vielleicht ist es ja genau das, was du willst ...«

Nein, das ist nicht wahr ... Auf keinen Fall ...

»Das stimmt nicht!«, protestiere ich.

Mein Freund wendet mir absichtlich den Rücken zu. Während er das Boot vertäut, sagt er: »Doch, du merkst es nur nicht ... Also ...«

Er zuckt machtlos mit den Schultern.

»Die Leute gehen dir aus dem Weg ... Sieh dich doch mal um ... Und was mich angeht, hast du es jetzt auch geschafft ... Juanita will dich nicht mehr sehen ...«

Ich bin völlig fertig nach diesem miesen Abend.

Ich fahre mit dem Bus nach Hause. Kein Mensch drin, außer dem Fahrer natürlich. Draußen vor dem Fenster strahlen die Lichter entlang der Mole des Industriehafens die riesigen leeren Lagerhallen an, die bunten Eisencontainer, die ungenutzten, verlassenen Bahngleise ... Heute Abend ist mein Leben einfach nur tristlos. Sogar der Industriehafen legt sich ins Zeug ...

In Les Arnavaux auf Höhe des Flohmarkts steigen ein paar griechische Seeleute ein. Ich erkenne ihre Sprache, weil ich ein Jahr lang da unten auf einer gottverlassenen Insel gelebt habe. »Gavdos«, der südlichste Felsen ... Zwischen Kreta und Lybien.

Die Seeleute fahren in die Stadt, um zu feiern ...

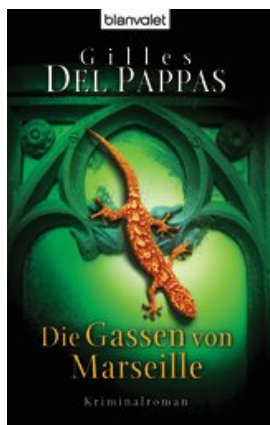
Ich frage mich, wie es wohl aussieht, wenn ein paar Griechen auf Landgang in Marseille einen draufmachen.

Da kommt mir das Gedicht von Louis Brauquier in den Sinn.

*»Ein warmes Vergnügen fließt Straßen hinab,
hin zum Meer
Seeleute treffen ein, gerade erst und doch kaum fremd,
mit weit geöffneten Armen«*

Er hat recht ... gerade erst und doch kaum fremd ... Man wird schnell aufgenommen hier in Marseille. Es dauert bloß ein paar Stunden, manchmal einen Monat oder ein Jahr ... Oder ein ganzes Leben ... Das hängt vom Integrationskandidaten ab ...

Auf dem Boulevard des Dames steige ich aus, biege in die Rue de la République ein, kürze durch die Traverse de Lorette ab und gehe am »Chez Etienne« vorbei. Es riecht nach frittiertem Tintenfisch, der Spezialität dieses berühmten Restaurants.



Gilles Del Pappas

Die Gassen von Marseille

Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-36938-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2009

Gaumenkitzel für Krimifans

Warum er bei einem harmlosen Bootsausflug überfallen wird, das ist für Constantin, genannt „der Grieche“, Fotograf und Fischer, so undurchsichtig, wie der Sud einer Bouillabaisse. Das muss eine Verwechslung sein! Doch als man bei der Leiche einer zerstückelten Frau den Schnipsel eines Fotos mit seinem Stempel findet, ordnet sein Freund und Kommissar Philippe Mateis Polizeischutz an. Mit Recht, denn kurz darauf zündet eine Autobombe. Und der Fall wird immer explosiver. Constantin kramt in seinem Gedächtnis und in seinem Fotoarchiv. Und stößt auf eine Spur, die ihn tief in die Vergangenheit der Stadt Marseille führt ...

Mediterrane Hochspannung mit unvergleichlichem Flair, brillant geschrieben!

Fesselnd, atmosphärisch dicht, ein sinnliches Lesevergnügen.

 [Der Titel im Katalog](#)